

BERICHTE UND HINWEISE

Das „Philosophische Jahrbuch“ unter neuer Leitung

In einem gemeinsamen Schreiben haben der bisherige und die neuen Herausgeber des Philosophischen Jahrbuchs bereits im Dezember 1969 die Autoren und Leser von dem Wechsel in der Herausgeberschaft und Schriftleitung des Jahrbuchs unterrichtet. Nachdem Max Müller (München) die Herausgeberschaft niedergelegt hat, wurde sie durch die Görres-Gesellschaft an Hermann Krings (München), Ludger Oeing-Hanhoff (Gießen), Heinrich Rombach (Würzburg) übertragen. Die bisher durch Ulrich Hommes (Regensburg) geführte Schriftleitung wurde von Alois Halder (München) und Arno Baruzzi (München) übernommen.

Das „Philosophische Jahrbuch“ hat sich unter der Leitung Max Müllers und seines Schriftleiters Ulrich Hommes in den vergangenen neun Jahren zu einer modernen und substantiellen Publikation von hohem Niveau entwickelt. Es wird das Ziel der neuen Leitung sein, an der Entwicklung der Zeitschrift weiterzuwirken und sie im Hinblick sowohl auf die philosophische Thematik wie Methodik so weiterzuführen, daß jede relevante philosophische Fragestellung zu Wort kommen kann.

Während der im März 1970 erschienene 1. Halbband des 77. Jahrganges noch wesentlich von den Vorarbeiten der früheren Leitung des Jahrbuchs getragen war, ist der nun vorliegende 2. Halbband im ganzen unter der Verantwortung der neuen Leitung entstanden, Herausgeberschaft und Schriftleitung des Jahrbuchs nehmen dies zum Anlaß, die Freunde des „Philosophischen Jahrbuches“ auch an dieser Stelle um das Vertrauen zu bitten, das sie dem bisherigen Herausgeber und seinem Schriftleiter entgegengebracht haben, und durch ihre Mitarbeit und Anteilnahme zu helfen, das „Philosophische Jahrbuch“ als Dokument lebendigen philosophischen Denkens und Gedankenaustauschs in unserer Zeit zu erhalten.

OTTO MOST

19. November 1904 bis 2. November 1968
von Joachim Ritter (Münster)

Als Otto Most am 2. November 1968 nach kurzer schwerer Krankheit starb, gehörte er genau zwei volle Jahrzehnte der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster an. Am 1. November 1948 hatte er den philosophischen Lehrstuhl übernommen, den ihm die philosophische Fakultät schon 1941 in der Nachfolge Peter Wusts hatte übertragen wollen, ohne ihre Absicht gegen den Widerspruch der politischen Machthaber durchzusetzen, die O. Most 1939 nach siebenjähriger Lehrtätigkeit in seiner Heimatstadt Breslau die Venia legendi entzogen hatten. Nach Kriegsdienst, Gefangenschaft und Vertreibung und nach dem Verlust der Bibliothek und aller Arbeitsunterlagen war Münster für ihn Anfang und Neubeginn vom Nullpunkt an. Er hat dann dieser Universität, auch als ihm ein ehrenvoller Ruf Entlastung in kleinerem Wirkungskreis in Aussicht stellte, die Treue gehalten. Er war 1957/58 Dekan der philosophischen Fakultät und hat – oft bis an die Grenzen seiner Kraft durch die zunehmende Verpflichtungen des Lehramts beansprucht – viele Studenten der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät zu Staatsprüfung und zur Promotion geführt. Seine besondere Sorge galt den Studenten der katholischen Theologie, deren philosophische Grundausbildung ihm anvertraut war.

In einer beständig und ruhig fortgehenden

Wirksamkeit, die in gleicher Weise von jeder Form des Spektakulären wie von einer der Zeit und ihren Problemen gegenüber indifferenten Aussonderung eines sich in sich verschließenden gelehrten Lebens distanzierter war, wird seine geistige Position manifest. Er suchte die Aufgabe der Philosophie darin, das in ihrer Tradition vermittelte, im Wandel der Dinge Bleibende gegenwärtig zu halten und geltend zu machen. Most war in Breslau durch seinen Lehrer Ludwig Baur mit der scholastischen Philosophie, durch R. Hönlingswald mit dem neukantischen Idealismus vertraut geworden. Doch die Namen, durch die am ehesten das Feld bezeichnet wird, in der der Schwerpunkt seiner eigenen philosophischen Arbeit lag, sind Brentano, dessen Ethik seine Dissertation zum Gegenstand hatte („Die Ethik Franz Brentanos und ihre geschichtlichen Grundlagen. Untersuchungen zum ethischen Wertproblem“ Münster 1931), E. Husserl, Nicolai Hartmann in seiner Wende zur Ontologie, Max Scheler für Ethik und Wertphilosophie. Sein Buch über „Die Determinanten des seelischen Lebens I. Grenzen der kausalen Betrachtungsweise“ (Breslau 1939) nimmt äußerlich die Auseinandersetzung insbesondere mit dem „Psychologismus“ auf, aber das Problem, das so ausgetragen werden soll, ist das allgemeine Problem der Verengung der ursprünglichen von Platon und Aristoteles her die Philosophie bestimmenden „pluralistischen Determination“ auf die Bestimmung von Wirkursachen und die Einbeziehung des psychisch-geistigen Seins in einen sich in solcher Reduktion konstituierenden „kausalen Monismus“. Das Buch, das sich auf die Frage

der Determinanten der „seelischen Tätigkeiten des Menschen“ beschränkt und vor allem die Denk- und Willenspsychologie der Zeit in ihrer Breite in die Erörterung einbezieht, endet mit der Frage nach jenen Wesenszügen, „um deren Erkennen und Begreifen Philosophie und Psychologie von alters her in ihren Erörterungen über die Aktivität, Spontaneität und Freiheit des Ich gerungen haben“ (312). Die kritische Auseinandersetzung mit der kausalen Determination und der durch sie konstituierten Realität hat für Most die allgemeine Bedeutung, daß mit ihr die Gründe des menschlichen Selbstseins und der geistigen sittlichen Wirklichkeit seiner Freiheit freigelegt werden, die in der Reduktion auf Kausalität überformt und verdeckt werden. Metaphysik und Ontologie, so sehr sie für Most auch immer wieder zum Gegenstand einer immanenten Interpretation in ihrer Tradition und Geschichte wurden, haben im Verhältnis zum Menschen für ihn die durch nichts ersetzbare Funktion, daß sie die Begriffe vermitteln und gegenwärtig halten, die es möglich machen, die Frage nach dem Selbst des Menschen zu stellen und dieses Selbst der Erkenntnis zugänglich zu machen. In der letzten Zeit hat O. Most die Frage der Determinanten noch einmal in einer nach seinem Tode im „Archiv für Begriffsgeschichte“ (XII, 1968, 233 ff.) erschienenen Abhandlung: „Nicolai Hartmanns Begriff der außerkausalen Determinante und seine geschichtlichen Ursprünge“ aufgenommen und diesen Begriff in eindringlichen Analysen zu Kant, Christian Wolff usw. als Erbe der europäischen Philosophie gedeutet, das in geschichtlichen Zusammenhängen steht, die bis in die Antike zurückreichen.

In den letzten Jahren hat sich O. Most in einer seltsam engagierten Liebe dem jungen Friedrich Nietzsche in Forschungen zugewendet, die von seiner Bildungsgeschichte und von der Genese seiner Philosophie ausgehen. Eine erste Abhandlung aus diesen Forschungen erschien im „Philosophischen Jahrbuch“ (73, 1965, 105 ff.) unter dem Titel: „Das Selbst des Menschen in der Sicht des jungen Nietzsche“. Vielleicht wird es möglich sein, eine Zusammenfassung weiterer Studien aus diesem Felde noch vorzulegen; doch das, was O. Most hier in großem und weitgespanntem Rahmen vorbereitete, wird unvollendet bleiben.

Schon in einer 1951 erschienenen Abhandlung zur „Idee der Liebe“ (Vierteljahrsschrift f. wissenschaftliche Pädagogik) hatte er auf Nietzsche verwiesen. Er wird für ihn wichtig als der Philosoph, der in der Entgegensetzung zur Zeit und ihrer Flucht vor sich selbst das „Grundgesetz des eigentlichen Selbst“ zu entdecken und „zu sich zu kommen“ sucht (106). Es entspricht der Orientierung des jungen Nietzsche an den das Selbstsein inkarnierenden großen Einzelnen, für die ihm Richard Wagner als Künstler und Schopenhauer als einsamer Philosoph beispielhaft waren, daß jeder, der frei werden will, dies durch sich selber werden muß. Doch zugleich gehört bei ihm zum Selbst-

sein der Aspekt einer Notwendigkeit, die von dem Müssen unterschieden ist, und einer Welt der „Selbstumschränkung“, die der junge Nietzsche durch „Sein“ und „ewig“ umschrieben hat. Gewiß sind solche „nicht an der Strickleiter der Logik erkletterte“ Wahrheit und Ewigkeit nicht mit dem identisch, was diese Begriffe in der Tradition der Philosophie meinen. Doch zeigt sich hier, daß die Frage nach dem Selbst die Öffnung in Horizonte einschließt, die in der Sprache der dinglichen Wirklichkeit nicht gesagt werden können. Hier scheint sich für Most zu verbinden, was weit auseinanderliegt: die Frage nach dem Selbst, die Nietzsche in redlicher Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst aufnimmt und durchexperimentiert, ist für O. Most die Frage, um die sich die Philosophie sammelt. Was Freiheit und persönliches Selbstsein sind, läßt sich für ihn allein in einem Denken begreifen, das für Metaphysik offen ist, während sich zugleich, was es heißt und bedeutet, metaphysisch zu fragen und zu denken, aus dem Horizont der Fragen verstehen läßt, vor die das Selbst und seine Freiheit stellen.

O. Most war ein stiller Gelehrter, der in der ihm eigenen Bescheidenheit die Zurückgezogenheit der Studierstube und der Arbeit in ihr liebte. Aber er wurde zugleich durch den von Jahr zu Jahr wachsenden Konflikt zwischen den Anforderungen der Lehre und der eigenen Arbeit belastet und hat darunter mehr wohl, als wir es wissen, gelitten. Er hat diesen Konflikt so ausgetragen, daß er in einem außerordentlichen und gegen sich selbst rücksichtslosen Bewußtsein der Pflicht dem Lehramt die eigene Arbeit zu opfern bereit war. Dies geschah aus der Überzeugung, daß alles, was die Lehre fordert, auch die zahllosen Prüfungen und deren Ordnung und ebenso die Sorge für die Universität als Institution, die die Lehre trägt, die erste Pflicht des Hochschullehrers zu sein habe.

Was er als Lehrer und Gelehrter war, sollte gerade in dem sein Leben zuletzt bestimmenden Konflikt von Forschung und Lehre als Beispiel für eine nicht mehr selbstverständliche und in Frage gestellte Deutung des Lehramtes an einer Universität gesehen und als Zeugnis solcher Deutung geehrt werden.

ENDSPIEL? PHILOSOPHISCHE ÄSTHETIK UND MODERNE KUNST

*Rückblicke auf einen Arbeitskreis der Fritz-Thyssen-Stiftung im Rahmen des Forschungsunternehmens
„19. Jahrhundert“*

von Theresia Poll (Schloß Holste)

Die gegenwärtige Gesellschaft im Sinne eines Gesamtsystems, das auf sich selbst reagiert und sich fortwährend reproduziert, oder, wie Hegel